

Ingelheim im Ersten Weltkrieg und unter französischer Besatzung

Der Erste Weltkrieg wurde in der Region als ein Krieg gegen den französischen ‚Erbfeind‘, einerseits mit ‚patriotischer‘ Begeisterung begrüßt, andererseits rief er aber auch Widerspruch und Ängste hervor. Durch die Nähe zur eigentlichen Front im Westen war der Krieg auch für die hier lebenden Menschen stets gegenwärtig. Er war zunächst vor allem durch die Anwesenheit des Militärs spürbar. Als Auf- und Durchmarschgebiet und Aufenthaltsort nachrückender Ersatztruppen hielten sich hier zeitweise größere Gruppen von Soldaten auf; Lager für Kriegsgefangene und (Behelfs-) Lazarette für die Verwundeten mussten eingerichtet werden. Die Wirtschaft musste für die Bedürfnisse des Krieges umgestellt werden; Betriebe in der Region lieferten Rohstoffe und Kriegsmaterial, wobei die Produktion mit der steigenden Nachfrage kaum Schritt halten konnte. Die Ablieferung von Edelmetallen, Rohstoffsammlungen, Lebensmittelknappheit, zentrale Notbewirtschaftung durch Bezugskarten und das Zusammenbrechen des regionalen Handels sowie zahlreiche Einschränkungen im Alltagsleben der Bevölkerung an der ‚Heimatfront‘ waren die Folge (Abb. 1).

Mobilmachung, Kriegsbeginn und „Augusterlebnis“ 1914

„Es gibt Krieg“, das war die bange Ahnung, die jedes Deutschen Herz erfüllte, als in der zweiten Julihälfte 1914 der politische Himmel sich mehr und mehr verfinsterte. Tag um Tag, Stunde um Stunde mehren sich die Anzeichen des beginnenden Krieges, die Erscheinungen werden bestimmter. Da – am 1. August – Erlösung. Aus Harren und Bangen – ‚Mobil‘ –. Es war 6 Uhr nachmittags, da ein Telegramm den

Mobilmachungsbefehl übermittelte. Alles stürzte nach der Post, um sich von der Gewissheit zu überzeugen. Auf der Strasse stehen die Leute in dichten Gruppen beisammen. Mein Mann muss morgen schon fort, mein Sohn am 3. Mobilmachungstage und dergl. Worte verlauten.

Es bricht die Nacht herein. An ein Schlafen ist nicht zu denken. Leute des Beurlaubtenstandes sammeln sich in den Wirtschaften. Die ganze Nacht hindurch werden vaterländische Lieder gesungen. ‚Lieb Vaterland magst ruhig sein‘, so hallts unaufhörlich in die stille Nacht.

Am kommenden Morgen (Sonntag) sind die Kirchen beider Konfessionen gedrängt voll und nach den Gottesdiensten wird die Stimmung gefasster. Um 2 Uhr versammelt sich die ganze Gemeinde im Schulhofe zu einer eindrucksvollen Abschiedsfeier. Am Nachmittag marschieren schon einige Gruppen Ausrückender zum Ort hinaus. [...]»¹

So beschreibt Lehrer Philipp Dexheimer als Chronist der Gemeinde Frei-Weinheim die angespannte Stimmung am Vorabend des Ersten Weltkriegs in seiner Heimatgemeinde. Im Unterschied zu den zeitgenössischen Berichten der meisten konservativen und liberalen Zeitungen, so auch des INGELHEIMER ANZEIGERS, in denen in der Regel von der Kriegsbegeisterung der Bevölkerung berichtet wird, wissen wir heute, dass es sich hierbei wohl zum größten Teil um die bürgerlichen Schichten handelte, die in patriotischem Eifer entflammten.² In der Arbeiterschaft, namentlich in deren organisierten Teil, also bei den Sozialdemokraten und Gewerkschaften, wurde die Sachlage offenbar wesentlich differenzierter betrachtet. So druckte die sozialdemokratische MAINZER VOLKSZEITUNG am



Abb. 1: Mobilmachung im August 1914 – ausziehende Soldaten werden von jubelnden Zivilisten begleitet.

27. Juli 2014 einen Aufruf des SPD-Parteivorstandes in Berlin ab, in dem es heißt:

»Verurteilen wir auch das Treiben der groß-serbischen Nationalisten, so fordert doch die frivole Kriegsprovokation der österreichisch-ungarischen Regierung den größten Protest heraus.[...] Das klassenbewusste Proletariat Deutschlands erhebt im Namen der Menschlichkeit und der Kultur flammenden Protest gegen dies verbrecherische Treiben der Kriegshetzer. Es fordert gebieterisch von der deutschen Regierung, dass sie ihren Einfluss auf die österreichische Regierung zur Aufrechterhaltung des Friedens ausübe, und falls der schändliche Krieg nicht zu verhindern sein sollte, sich jeder kriegerischen Einmischung enthalte. Kein Tropfen Blut eines deutschen Soldaten darf [...] geopfert werden.«³

Gunter Mahlerwein kommt auch mit Blick auf die ländliche Bevölkerung zu einem ähnlich differenzierten Bild:

„Die überwiegende Stimmung scheint aber doch von Angst, Unsicherheit und Skepsis geprägt gewesen zu sein. Gerade auf dem Land dürfte die Einziehung der Männer mitten in der Erntezeit kaum Anlass zu enthusiastischen Gefühlsausbrüchen gegeben haben. [...] Der Appenheimer Pfarrer hielt in seiner Pfarrchronik fest:

„Von Begeisterung war in unserem Dorfe nichts zu merken. Kein Hurra-Rufen ertönte [...] Der Gedanke an das Düstere, Schwere, das bevorstand, der Gedanke, unsre Männer, Söhne müssen fort, ließ keinen Enthusiasmus aufkommen [...] Überall das Gefühl, als sei ein großes Unglück geschehen. [...] In großen Gruppen standen die Männer und besprachen ihren Marschbefehl, in den Häusern sah man weinende Frauen; besonders die klagten, deren Angehörige bereits unter den Fahnen waren.«⁴

Über den gesamten Frühsommer 1914 war seit dem Attentat auf den österreichischen Thronfolger Franz Ferdinand und seine Frau am 28. Juni in Sarajewo in

den Lokalzeitungen, z. T. in Extrablättern, ausführlich über die Krise auf dem Balkan und den Krieg zwischen Österreich und Serbien informiert und die Bevölkerung auf den Krieg vorbereitet worden. So wurde am 1. August auch im INGELHEIMER ANZEIGER über die deutsche Mobilmachung berichtet, am 6. August über den Kriegsbeginn mit einem Zitat aus der Thronrede Kaiser Wilhelms II., das die wahre Rolle der deutschen Regierung bei der Anheizung des Konflikts, etwa durch den ‚Blankoscheck‘ für die österreichischen Bundesgenossen, verschleiert:

»In aufgedrungener Notwehr, mit reinem Gewissen und mit reiner Hand ergreifen wir das Schwert [...] Ich wiederhole: Ich kenne keine Parteien mehr, ich kenne nur Deutsche!«⁵

Und am selben Tag heißt es in einem Artikel zu Oberingelheim:

»Unseren in den Krieg ziehenden Mitbürgern bereitet die Gemeinde gestern Abend eine erhebende Abschiedsfeier. Zu der dichtgedrängten Menge auf dem Marktplatz sprach Pfarrer Schärmann vom Balkon des Rathauses aus: ‚Unwürdig ist die Nation, die nicht alles setzt an ihre Ehre.‘ Nach Scharmanns zündender Rede und herzlichem Lebewohl schloß sich der Bürgermeister Bauer an, der den scheidenden Vaterlandsverteidigern eine glückliche Heimkehr wünschte.«⁶

So verwundert es dann nicht, dass auch die Arbeiterschaft und die Sozialdemokraten, sich von der Rhetorik des deutschen Kaisers täuschen ließen, davon ausgingen, sich in einem legitimen Verteidigungskrieg zu befinden und im Sinne der sogenannten ‚Burgfriedenspolitik‘ die Hoffnung hatten, als Lohn für ihre loyale Haltung gegenüber der Reichsregierung und ihrer Beteiligung am Krieg endlich gesellschaftliche Anerkennung und Integration zu erlangen.

Welche Bedeutung das sogenannte ‚Augusterlebnis‘ für die Entwicklung der Einstellungen insbesondere junger Menschen zum Krieg haben konnte, zeigt das Beispiel des jungen Carl Zuckmayer, der sich vom pazifistisch eingestellten Schüler zum patriotisch begeisterten Kriegsfreiwilligen verwandelte. Der aus

Nackenheim stammende, später berühmte Mainzer Schriftsteller beschreibt dieses Erlebnis in seiner Autobiographie so:

»Es war Samstag, der erste August. In unserer Gegend, der Mainzer Neustadt, war alles totenstill, kein Mensch und kein Fahrzeug auf der Straße, die Häuser wie ausgestorben. Aber von der Stadtmitte her, hörte man, undeutlich und verworren, ein leises Brausen von vielen Stimmen, Gesang, Militärmusik. Ich lief in die Stadt. Je näher ich dem Schillerplatz kam, auf dem sich das Gouvernement der Garnison befand, desto dichter wurde das Gedränge: so ging es sonst nur zu, wenn an Fastnacht der Rosenmontagszug erwartet wurde. Aber die Stimmung war anders. Obwohl man Rufen, auch Schreien und Lachen hörte, war in dem ganzen Getriebe eine zielhafte Geschlossenheit, nichts von müßiger Neugier, so als hätte jeder dort, wo alle hinströmten, etwas Dringendes, Unaufschiebbares zu tun. Mitten durch all die Menschen marschierten kleine Kommandos der Gouvernements-Wache, die an den Straßenecken noch druckfeuchte Plakate anschlugen, darauf stand in großen, weithin lesbaren Buchstaben:

„Seine Majestät der Kaiser und König hat die Mobilmachung von Heer und Flotte angeordnet. Erster Mobilmachungstag ist der zweite August. Gez. Wilhelm, I. R.“

Sonst nichts. Wer damals dabei war, hat diesen Text nie vergessen. Da und dort traf ich Schulkameraden oder Freunde aus der Nachbarschaft, und auch das gehörte zu dem Unfaßlichen: wir sprachen kaum miteinander, wir berieten uns nicht, wir schauten uns nur an, nickten uns zu, lächelten: es war gar nichts zu besprechen. Es war selbstverständlich, es gab keine Frage, keinen Zweifel mehr, wir würden mitgehen, alle. Und es war – das kann ich bezeugen – keine innere Nötigung dabei, es war nicht so, daß man sich etwa vor dem anderen geniert hätte, zurückzubleiben. Man kann vielleicht sagen, daß es eine Art von Hypnose war, eine Massenentscheidung, aber es gab keinen Druck dabei, keinen Gewissenszwang. Auch in mir, der ich am vorletzten Abend noch zu einer Holländerin gesagt hatte: ‚Nie



Abb. 2: Auch die ältere männliche Bevölkerung ist bereit, ihren Beitrag zum Kriegsdienst zu leisten.

werde ich in den Krieg gehen!‘ war nicht mehr der leiseste Rest einer solchen Empfindung.»⁷

Carl Zuckmayer ist, das bleibt an dieser Stelle nachzutragen, wie viele Schriftsteller und Intellektuelle, die das Glück hatten, das Massensterben zu überleben, als Kriegsgegner und überzeugter Pazifist nach Hause zurückgekehrt (Abb. 2).

Kindheit und Jugend in ‚eiserner Zeit‘

Die Kriegsbegeisterung der Jugend kam nicht von ungefähr; schon seit dem 1. Jahrzehnt des neuen 20. Jhs. fand im wilhelminischen Kaiserreich eine gezielte geistige Mobilisierung als Kriegsvorbereitung statt. So wurde am 31. Januar 1912 in Darmstadt der

Hessische Landesverband JUNGDEUTSCHLAND gegründet, dem hochrangige Persönlichkeiten aus Militär, staatlicher Verwaltung und Wirtschaft angehörten und dessen Ziel laut Satzung darin bestand, *»durch planmäßige Leibesübungen die körperliche und sittliche Kräftigung der deutschen Jugend im vaterländischen Geist«* zu fördern.⁸ Auch in Mainz und anderen Städten des Großherzogtums gründeten sich Zweigvereine, deren Aufgabe es war, möglichst viele Vertreter der ‚im Dienst der Jugendpflege stehenden Vereine‘ wie Turn- und Sportvereine, katholische und evangelische Jünglingsvereine, Wandervogel, Kriegervereine u. a. m. in diesem Verband zusammen zu schließen. Diese Vereinsgründung am Jahresende 1911 war eingebunden in eine politische Kampagne [...] mit dem ‚Jugendpflege-Erlass‘ des preußischen Kultusministeriums.⁹ Sie sollte die unter dem Eindruck der zweiten

Marokko-Krise (1911) verstärkten Rüstungsbemühungen in Heer und Flotte propagandistisch begleiten und dabei auch die Schulen, etwa durch die Anordnung ‚patriotischer Feiern‘, in diese Mobilisierung einbeziehen, um eine Stimmung zur Akzeptanz der Erhöhung des Wehretats und ‚die Mentalität einer permanenten Kriegs- und Opferbereitschaft‘ zu erzeugen.¹⁰ Waren die Aktivitäten des Jungdeutschland-Bundes zunächst noch vordergründig sportlich ausgerichtet, so wurde »seine Infrastruktur bei Kriegsbeginn sofort genutzt, um eine militärische Vorbereitung für die Jugend auf breiter Basis in die Tat umzusetzen. [...] 1914 wurde die Jugend durch den Erlass vom 16. August – ‚Eine eiserne Zeit ist angebrochen, welche die höchsten Anforderungen an die Leistungsfähigkeit und Opferwilligkeit der einzelnen stellt‘ – von Staats wegen in eine Endzeit-Stimmung versetzt, die in dieser Generation noch über die Jahre 1914 bis 1918 hinaus fatale Wirkungen entfalten sollte: Es ist ihnen klar zu machen, dass Deutschland untergehen würde, wenn wir nicht siegen, dass wir siegen müssen.«¹¹

So ist es nicht verwunderlich, dass sich Ende des Jahres 1914 überall sogenannte freiwillige ‚Jugendwehren‘ bildeten, die in Jugendkompanien gegliedert, von ehemaligen Militärs geleitet und aus städtischen Mitteln bezuschusst wurden. Diese betätigten sich mehrere Stunden in der Woche und am Wochenende in paramilitärischen sportlichen Übungen, gingen aber schon bald zur Ausbildung in der Handhabung von Infanteriewaffen über. Auch in Ober-Ingelheim wurde im November 1914 eine Jugendwehr aus 100 jungen Leuten zusammengestellt und zu militärischen ‚Exerzierübungen‘ herangezogen (Abb. 3).¹²

Ihren Beitrag zur ‚patriotisch-militaristischen Früherziehung‘ leisteten auch Bilderbücher und Spiele in der Zeit des Kaiserreiches, die sich auch deshalb so großer Beliebtheit erfreuten, weil „eine bestimmte Gesinnung über Nationalfeiern wie Sedantag und Kaisers Geburtstag eingepägt und lebendig gehalten wurde.“¹³ So erschienen im Mainzer Verlag Jos. Scholz allein in den Jahren 1912 und 1913 dreizehn Bände in der Reihe ‚Vaterländische Bilderbücher‘, in denen Militär, Soldatentum und Krieg die beherrschenden Themen sind, an die Heldentaten deutscher Krieger erinnert und ‚vaterländische Geschichte‘ mit ‚hurra-patriotischer Tendenz‘ dargestellt wurde.¹⁴ In einer

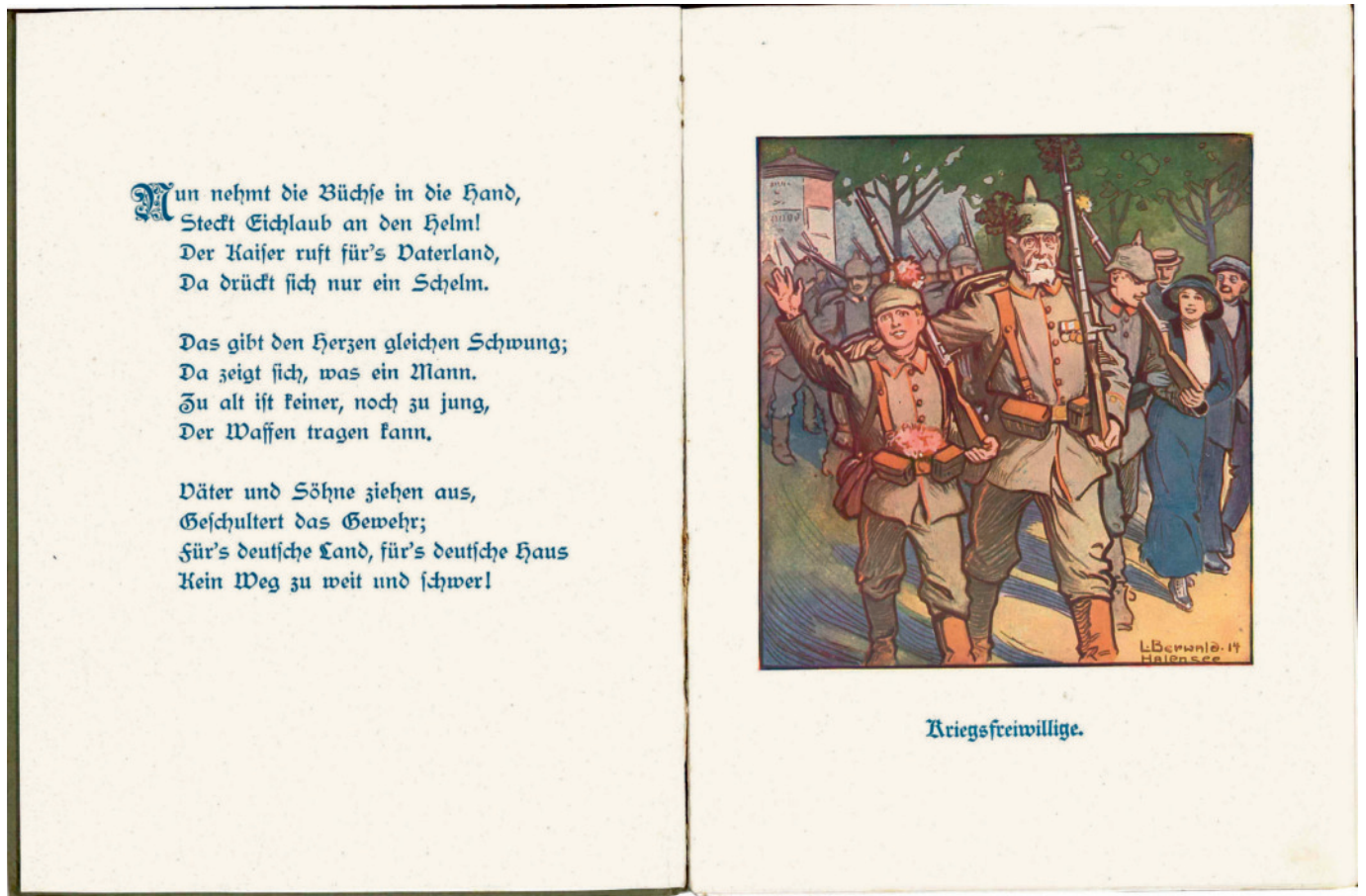


Abb. 3: Vater ist im Kriege. Ein Bilderbuch für Kinder. Berlin & Leipzig 1915.

Werbung des Verlags heißt es zu den Zielen dieser Bilderbuch-Reihe:

»Der Pflege und Stärkung vaterländischen Sinnes unter der deutschen Jugend wollen die vaterländischen Bilderbücher dienen und so sich an der Lösung einer der wichtigsten Aufgaben beteiligen, die unserer Zeit gestellt sind. Darum nehmen sie ihre Stoffe aus der großen deutschen Geschichte und zeigen neben den Nöten und Leiden vor allem die Großtaten unserer Vorfahren. Zur Heldenverehrung im besten Sinne wollen sie erziehen. Darum gehören sie in die Hand eines jeden deutschen Kindes.«¹⁵

Auch die Sichtweisen und Erfahrungswelten von Kindern und Jugendlichen unterhalb des Einberufungsalters erscheinen so in der Kinder- und Jugendliteratur des Kaiserreiches an den Rand gedrängt und sie selbst nur als Zeugen einer ‚eisernen Zeit‘ und als aus



Nun nehmt die Büchse in die Hand,
Steckt Eichlaub an den Helm!
Der Kaiser ruft für's Vaterland,
Da drückt sich nur ein Schelm.

Das gibt den Herzen gleichen Schwung;
Da zeigt sich, was ein Mann.
Zu alt ist keiner, noch zu jung,
Der Waffen tragen kann.

Väter und Söhne ziehen aus,
Geschultert das Gewehr;
Für's deutsche Land, für's deutsche Haus
Kein Weg zu weit und schwer!



Kriegsfreiwillige.

Abb. 4: Kriegsfreiwillige – Doppelseite aus dem Bilderbuch für Kinder. Berlin & Leipzig 1915.

der Ferne Mitwirkende, wie aus dem Vorwort eines Kinderbuches von 1915 deutlich wird:

»Liebe Kinder! Der Weltkrieg hält uns alle in Atem. Eine Fülle von großen Ereignissen draußen im Felde und völlig neuen Zuständen daheim im Hinterlande läßt uns nicht zur Ruhe kommen. Wir erleben eine eiserne Zeit. Sie ein wenig begreifen zu lernen, dazu will Euch dieses Büchlein verhelfen, indem es erzählt, wie der Weltkrieg kam, wie er ist und was er brachte.«¹⁶ (Abb. 4)

Ein Krieg ‚völlig anderen Charakters‘ – Alltagserfahrungen an der Front im Spiegel von Feldpostbriefen und -karten

Auch wenn die weithin gepflegten und heroisierten Erinnerungen an den Krieg von 1870/71 zu Beginn noch die Vorstellungen und Erwartungen an den Ers-

ten Weltkrieg prägten, so wurde schnell klar, dass dieser Krieg einen völlig anderen Charakter haben würde: Neue Waffen und Kampfformen, Artillerie, Maschinengewehre und Schützengräben bestimmten die Kriegserfahrungen von Millionen Soldaten. Insbesondere der Stellungskrieg im Westen forderte bis dahin unvorstellbare Opferzahlen auf engstem Raum – allein in Verdun verloren 1916 mehr als 300.000 Soldaten ihr Leben – sowie ungeheure physische und psychische Belastungen: Der Lärm der Geschütze, das Giftgas, die Verletzungen und Verstümmelungen, das Vegetieren in Gräben und Unterständen bei Schmutz, Kälte, Nässe und Ungeziefer, die mangelhafte Versorgung und Verpflegung prägten die Fronterfahrungen der Soldaten.

Die Kriegserfahrungen an der Front waren je nach Einsatzgebiet und Verlauf des Ersten Weltkrieges sehr verschieden. Der ursprünglich verkündete Verteidigungskrieg war schnell zu einem Eroberungskrieg geworden. Angesichts der Materialschlachten, insbe-

sondere im Westen, machten die Soldaten bald die desillusionierende Erfahrung, dass die romantisch-heroischen Männlichkeits- und Tapferkeitsideale bei Kriegsbeginn endgültig obsolet geworden waren. An einer Front von über 700 km und in einem 40.000 km umfassenden Grabensystem allein an der Westfront erlebten die mit dem Pathos der Vaterlandsverteidigung ausgezogenen Soldaten bald eine militärische Abwertung, soziale und körperliche Entwürdigung und Entmenschlichung. Sie waren monate- ja teilweise jahrelang bei wenigen Ruhephasen, dem andauernden Artilleriebeschuss, dem sinnlosen anonymen Massensterben in verschlammten Erdlöchern und auch den Schikanen der Vorgesetzten ausgesetzt, was im Verlauf des Krieges immer stärker zur Kriegsmüdigkeit und Friedenssehnsucht führte.

Die Feldpost stellte neben den wenigen Urlaubstagen meist die einzige Verbindung zur Heimat dar. Man kann daher die Briefe zwischen Front und Heimat auch als ‚symbolische Lebensfäden‘¹⁷ zwischen Menschen verstehen, die der Krieg getrennt hatte. Etwa 16 Millionen Feldpostbriefe und Postkarten, die täglich während des Ersten Weltkrieges versandt wurden, zeigen die große Bedeutung, die der Austausch für die Soldaten und ihre Angehörigen, aber auch für die militärische Organisation hatte. Sie geben Aufschluss über die emotionale Verarbeitung der Kriegserfahrungen und die mentalen Einstellungen der Soldaten. Sie sind aber „mehr als private und persönliche Dokumente des Krieges“.¹⁸ Sie dienen zugleich der öffentlichen Darstellung des Krieges – etwa durch den Abdruck in lokalen Zeitungen – und prägen damit auch die Wahrnehmung und das Bewusstsein in der Heimat. Neben vielfältigen Transportschwierigkeiten, die mehr als 8.000 Beamte und Soldaten im Kriegsgebiet, im Kriegspresseamt und in den Prüfstellen zu bewältigen hatten, sorgte die im Kriegsverlauf zunehmende Zensur für Verzögerungen bei der Auslieferung. Für die Zensur der Briefe von der Front gab es zunächst keine einheitlichen Richtlinien. Ungefähr 600 Postsperrungen wurden während des Krieges verhängt, während derer keine Briefe versandt werden durften. Die Zensur wurde durch Stempelaufdruck auf dem Brief vermerkt, die beanstandeten Passagen geschwärzt. Zensiert wurden insbesondere die Weitergabe militärischer Nachrichten, aber auch »schwere

Verstöße gegen die Manneszucht« sowie »aufreizende und in hohem Grade entmutigende Kundgebungen«.¹⁹ Dennoch hielten sich viele Soldaten nicht an die einschränkenden Regeln; sie konnten die Zensur aber auch gefahrlos umgehen, indem sie ihre Briefe Kameraden auf Fronturlaub mitgaben. »Die äußere Zensur spielte im Ersten Weltkrieg sichtlich eine bedeutend geringere Rolle als im Zweiten.«²⁰ Daneben war aber die ‚innere Zensur‘ oder Selbstkontrolle der Frontsoldaten von größerer Bedeutung, nicht nur, weil sie ihre Verwandten schonen wollten, sondern auch, weil sie sich der öffentlichen Wirkung ihrer Berichte bewusst waren, besonders dann, wenn die Briefe möglicherweise sogar zur Veröffentlichung in Zeitungen vorgesehen waren. Dies zeigen auch Aufrufe in Zeitungen wie dieser:

»Schreibt keine Jammerbriefe! Eine durchaus unwürdige und den Mangel einer echten und rechten Vaterlandsliebe beweisende Erscheinung sind die sogenannten Jammer- und Klagebriefe, die zuweilen von Frauen und Müttern [...] an ihre Söhne und Männer ins Feld oder in die Kriegsgefangenschaft geschrieben werden. Eine deutsche Frau soll es unter ihrer Würde erachten, Briefe zu schreiben, die oft Übertreibungen in der Darstellung der Kriegsbeschwerden und Lebensmittelnot enthalten oder sonstige Unwahrheiten und Bitterkeiten, die den Angehörigen an der Front das Herz schwer machen und den Mut lähmen, dagegen den Feinden, wenn ihnen solche Briefe in die Hände fallen, die Hoffnung nähren, dass unsere Widerstandskraft und Siegeszuversicht am Erlahmen ist. Eine deutsche Frau soll es als ihre Ehrensache betrachten, in standhafter und heldenmütiger Ertragung der Kriegsbeschwerden durch ihre Briefe an die Söhne, Männer und Väter ins Feld diese zu stärken, zu ermutigen und zu trösten, in dankbarer Anerkennung, dass sie die Heimat beschützen und für Frau und Kinder kämpfen. [...] Völlig ungerechtfertigt erscheinen diese Klagen, wenn man sich die Anstrengungen und Opfer vor Augen hält, die die kämpfenden Truppen so heldenmütig auf sich nehmen.«²¹

Auch im Ingelheimer Stadtarchiv haben sich mehrere Konvolute von Feldpostkarten, Bild- und Ansichtskar-



Abb. 5: Die Geschwister Boehringer während des Ersten Weltkriegs (v.l.n.r.): Ernst (1896–1965), Ilse (1894–1978) und Albert Jr. (1891–1960).

ten von diversen Verfassern und von unterschiedlichen Kriegsschauplätzen, u.a. auch Verdun, erhalten. Unter dem Titel *»Es geht mir noch gut! Grüße von der Westfront«* hat Barbara Timm kürzlich die rund 80 Karten des politisch liberal eingestellten Ober-Ingelheimer Schuhmachers Joseph Otto Stegmayer ausgewertet, die er zwischen 1914 und 1918 an seine Frau und Tochter geschrieben hat. Darin werden die verschiedenen Stationen und Orte seines Einsatzes im Kriegsgeschehen ebenso mitgeteilt wie seine Aufgaben, vom üblichen Ausheben von Schützengräben bis zur (Lebensmittel-) Versorgung der Truppe, aber auch seine zunehmend skeptische Einschätzung des Kriegsausgangs und die offene Ansprache der allgemeinen Kriegsmüdigkeit unter den Kameraden.²²

Demgegenüber stehen z. B. die vom ‚Geist eines kraftstrotzenden Hurra-Patriotismus‘ geprägten Briefe der beiden Boehringer-Söhne Albert Jr. und Ernst, auf die Michael Kißener in seinem Buch verweist.²³ In Briefen vom 13. Februar 1915 schrieb Albert Boehringer an seinen Bruder Ernst und am 22. März 1915 an seine Mutter:

»Ich bin ja felsenfest überzeugt, dass wir den endgültigen Sieg davontragen werden. [...] Am meisten Freude hat mir die angekündigte Blockade gegen England gemacht. [...] Diese Bande kann nicht genug gestraft werden.«

»Wir Deutschen haben den Krieg nicht angefangen, wir hören auch nicht auf. [...] Wir waren wohl im Begriff, das mächtigste Volk der Erde zu werden, vielleicht waren wir es schon. Dass die Russen, diese Horden, wieder in Ostpreußen sind, ist höchst bedauerlich. Hoffentlich lässt Hindenburg ein ordentliches Strafgericht über sie kommen.«²⁴ (Abb. 5)

Ein interessantes weiteres Beispiel stellen die 48 Feldpostbriefe und -karten dar, die der jüdische Kriegsteilnehmer Julius Levy an seine Eltern in Ingelheim, den Arzt Dr. Karl Levy und seine Frau Bertha, und an seine Schwester Jenny in Heidelberg schrieb und die im Familienbesitz erhalten geblieben sind.²⁵ Anhand dieser Briefe lässt sich sein Kriegseinsatz vom 17. August 1914 bis zum 13. Januar 1915 rekonstruieren. Er meldete sich als 17jähriger Kriegsfreiwilliger und wurde am 17. August 1914 in Mainz gemustert. Nach seiner Grundausbildung mit Militärlübungen am ‚Großen Sand‘

in Mainz-Gonsenheim wurde er in der Reserve-Division 48 an der Westfront eingesetzt und war schon nach sechs Wochen als Teil der 6. Armee an ersten Kampfhandlungen beteiligt. Im Oktober 1914 gelangte er im Transport über Luxemburg nach Belgien, befand sich hier hinter der Front in Beaucamps und wartete auf seinen Einsatz. In einem Schreiben vom 25. Oktober 1914 versuchte er seine Eltern zu beruhigen, die wegen des unregelmäßigen Postversands in Sorge waren; am 13. November berichtete er aus les Maisnil (heute: Lille) vom ersten Kontakt mit den Kriegsgegnern:

»Ich bin so gesund wie ein Fisch im Wasser. Wir liegen immer noch untätig. Infolgedessen kann mir auch nichts zugestoßen sein. Euer langes Warten kann ich sehr gut verstehen, aber das jetzige Ausbleiben der Post soll Euch für die Zukunft ein Beweis sein, dass das Ausbleiben der Post kein Grund zur Beunruhigung ist.«²⁶

»Tagelang liegen wir in den Schützengräben. Tagsüber giebt (!) es nicht viel zu tun. Nachts dagegen ist strengste Wachsamkeit geboten, da wir vielleicht 200 m von den Engländern entfernt liegen. Die Feuer taufe habe ich schon reichlich empfangen. Man wird dabei aber ganz kühl.«²⁷ (Abb. 6)

Ansonsten geht es in den Briefen meist um die Versorgung mit Lebensmitteln, Kleidung u. ä. m. aus der Heimat. Ende des Monats wurde er an die Ostfront verlegt und gelangte über Aachen, Berlin und Schlesien in den russisch besetzten Teil Polens. Hier meldete er sich aus der Nähe von Lodz und beschrieb die deutlich härteren Strapazen des Bewegungskrieges an der Ostfront, der die Soldaten nahezu täglich zu Gewaltmärschen zwang. Wegen seiner verletzten Füße und einer Augenentzündung kam er Anfang Januar 1915 zunächst in ein Lazarett, dann in eine Augenklinik in Gotha/Thüringen, wo ihn seine Eltern und seine Schwester besuchen konnten. In einem Brief vom 9. Januar blickt er auf diesen Besuch zurück:

»Liebe Eltern! Einen so schönen Augenblick als gestern bei Eurem Erscheinen habe ich lange nicht erlebt. Nur schade, dass das Zusammensein so kurz war. Das war meine Sehnsucht gewesen von dem Au-

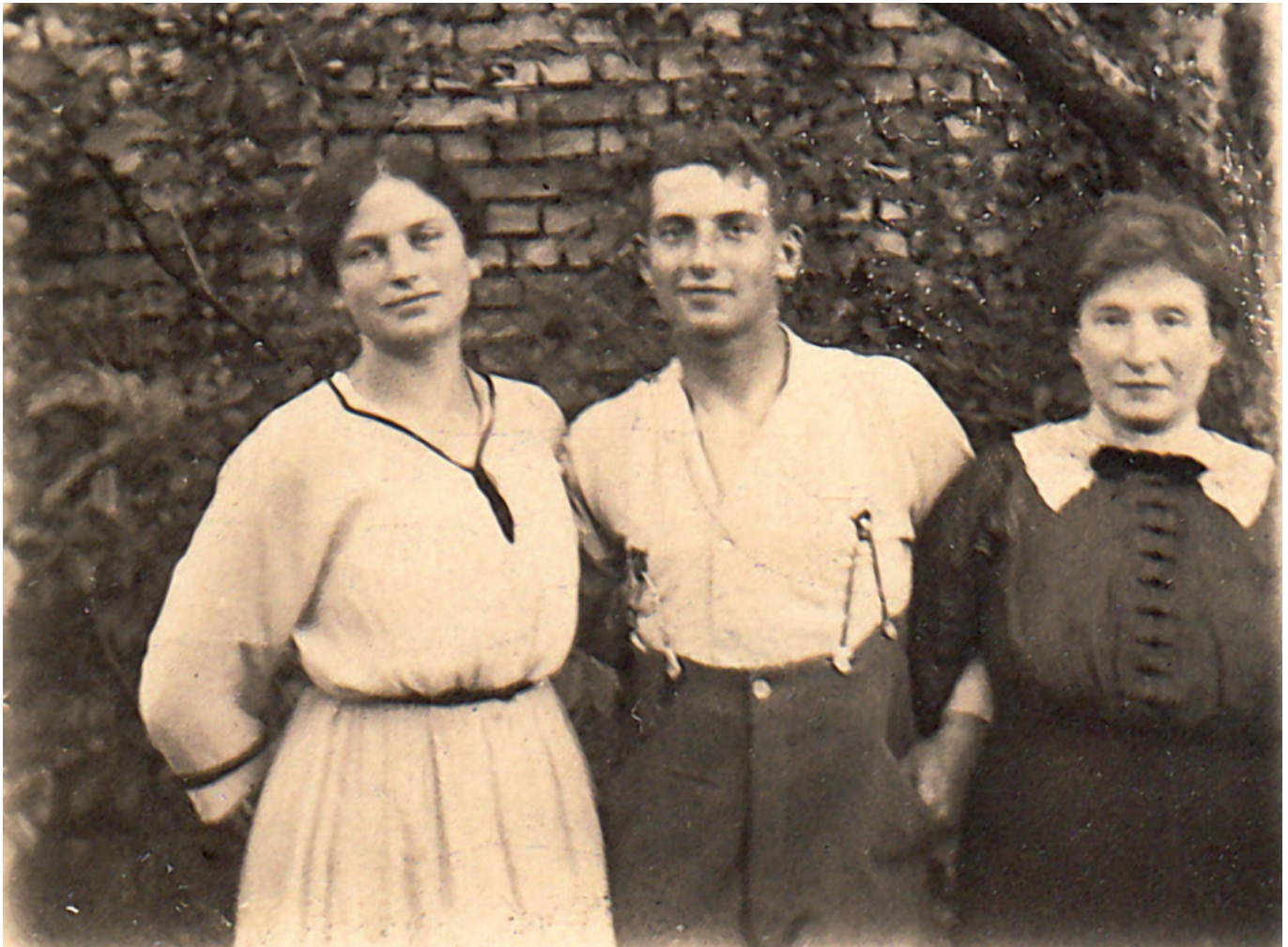


Abb. 6: Julius Levy mit seiner Schwester Jenny und seiner Mutter.

genblick an, als ich ins Lazarett überwiesen wurde, entweder nach Hause zu kommen oder wenigstens nach Deutschland, damit ich euch von Auge zu Auge einmal wiedersehen könnte. [...] An den Füßen habe ich 4 talergroße Wunden [...]. 2 sind jetzt soweit geheilt, dass kein Eiter mehr darin ist, aber die anderen buttern noch ganz lustig. [...] Ich benutze mein Auge so wenig als möglich. Das r. Auge scheint sich tatsächlich zu bessern. Während ich seither nur einen weissen Lichtschimmer erkennen konnte, vermochte ich heute morgen beim Einträufeln des Atropins die Umrisse umherstehender Gegenstände und ihre Farbe zu erkennen.[...]»²⁸

Nach seiner Genesung zurück an der Front, nahm er am zweiten Winterfeldzug gegen Russland teil, wurde in Kurland (Lettland) am 26. Dezember schwer verwundet und starb am 6. Januar in einem Feldlazarett.

An ihn erinnert heute noch der Gedenkstein für die Ober-Ingelheimer Gefallenen an der Burgkirche, auf dem auch sein Name verzeichnet ist (Abb. 7).

Die Lage an der ‚Heimatfront‘

Todesanzeigen wie diese gehörten schon im Laufe des ersten Kriegsjahres zum Erscheinungsbild der beiden Ingelheimer Tageszeitungen, anfangs wurde der ‚Heldentod‘ noch mit einem gewissen Stolz mitgeteilt, so im Ingelheimer Anzeiger vom 8. September 1914:

»O.-I. Leutnant Karl Ritter vom 87. Inf.Regiment, der jüngste Sohn des verstorbenen Pfarrers Ritter, ist auf dem Feld der Ehre gefallen. Auch Karl Haus, 12. Komp. des Inf.-Regiments Nr. 85. Rendsburg, ist den Heldentod gestorben.«²⁹



Abb. 7: Todesanzeige / Nachruf auf Julius Levy im Rheinhes- sischen Beobachter vom 6. Februar 1916.

Mit den stetig ansteigenden Opferzahlen – in allen Gemeinden Ingelheims kann von knapp 300 gefalle- nen oder vermissten Soldaten ausgegangen werden, allein in der Gemeinde Frei-Weinheim verzeichnet der

Chronist Dexheimer 31 von 231 Kriegsteilnehmern³⁰ – nimmt die Anzahl dieser Todesanzeigen deutlich ab. Stattdessen wird in den beiden Ingelheimer Zeitun- gen jetzt versucht die Moral der Truppe und der An- gehörigen in der Heimat durch vermehrte Berichte über die Verleihung des Eisernen Kreuzes (so schon am 26. September 1914),³¹ vaterländische Feiern und über den ‚Opfersinn‘ der Bevölkerung, der sich in Ma- terial- und Goldsammlungen, Kriegsanleihen u. a. m. ausdrückt, zu heben (Abb. 8).

Nachdem mehrere Ingelheimer Kriegsteilnehmer of- fensichtlich ihre Ingelheimer Zeitung (mit z. T. erhebli- cher Verspätung) auch an der Front erhielten, bemüht- e sich der Nieder-Ingelheimer Pfarrer Adolf Korell seit Oktober 1914 mit einer zunächst selbst auf der Schreibmaschine hergestellten ‚Feldpostzeitung‘, die den Soldaten mit angefügten Familiennachrichten ins Feld zugesandt wurde, zusätzlich um Information und Motivation der kämpfenden Truppe, hielt aber auch schlimme Nachrichten nicht zurück, wie den Selbst- mord zweier Ingelheimerinnen, Verwundung und Tod aus Ingelheim stammender Soldaten (Abb. 9).³²

Kriegsvorbereitungen, Einquartierungen, Kriegsgefangene, Verwundete

Auch wenn die Front im Westen zunächst noch weit entfernt schien – die Zeitungsmeldungen, nach denen der ‚Kanonen donner aus dem Westen‘ bis nach Ingel- heim zu hören gewesen sei, müssen bei einer Ent- fernung von über 200 km wohl eher in den Bereich der Legende verwiesen werden³³, und Bomben fielen lediglich auf das benachbarte Mainz und im freien Ge- lände bei Gau-Algesheim, richteten aber nur geringen Sachschaden an³⁴ – so war die Ingelheimer Bevölke- rung bereits unmittelbar nach Kriegsbeginn in das Geschehen involviert. Soldaten wurden zum Ausbau von Befestigungsanlagen rund um die Festung Mainz³⁵ eingesetzt – man rechnete zunächst fest damit, dass Mainz und Rheinhessen zum Kriegsschauplatz werden würden. Schon im August 1914 waren mit Anzeigen in der lokalen Presse Arbeiter und Handwerker »sofort und gegen gute Bezahlung« im gesamten Umland an- geworben worden.³⁶ Im Ingelheimer Arreal wurde eine vorgeschobene Stellung zwischen Westerberg und Gau-Algesheimer Kopf gebaut:

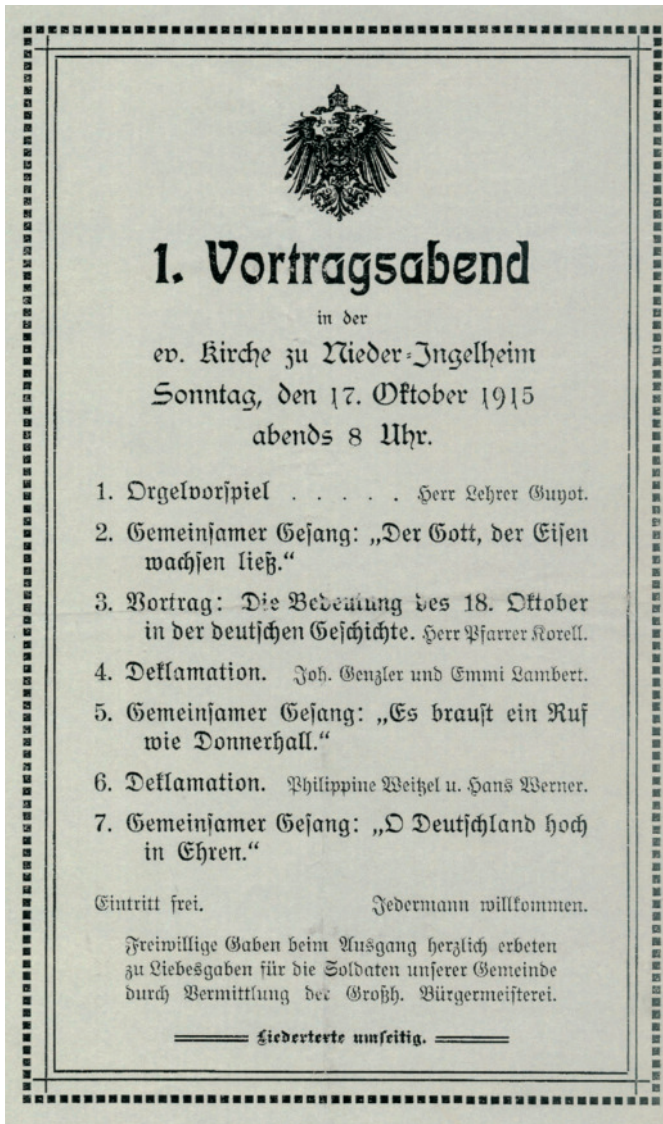


Abb. 8: Programm des Vortragsabends in der ev. Kirche in Nieder-Ingelheim am 17. Oktober 1915.

»Rigoros ließ die damalige Militärverwaltung vom Ende der Altengasse bis hoch zum Westerhaus quer durch die Weinberge eine 2,5 km lange Trasse abstecken. Die Grundstücksbesitzer wurden nicht gefragt und Einwände zurückgewiesen.«³⁷

Im Festungsgürtel entlang der rheinhessischen Ortschaften Heidesheim, Wackernheim, Ober-Olm, Nieder-Olm, Zornheim, Ebersheim und Gau-Bischofsheim mit Maschinengewehrständen, Artilleriebeobachtungsständen und Infanterieräumen wurden bis 1915 an die 300 Bunker und Stützpunkte errichtet, die mit einer eigenen, kleinen Festungsbahn versorgt wurden.³⁸ Die Festungswerke waren für die feldmäßige Unter-

bringung von 25.000 Soldaten vorbereitet. In Nieder-Ingelheim befand sich die Kommandantur für den Abschnitt I der Selzstellung (Abb. 10).³⁹ Mainz und die umliegenden rheinhessischen Gemeinden waren durch den rollenden Verkehr schwerbelasteter Militärfahrzeuge belastet, die die notwendigen Baumaterialien zu den Außenstellungen brachten.⁴⁰ Rund 30.000 Arbeiter waren auch nach Kriegsbeginn mit dem Ausbau der Festungsanlagen beschäftigt; hinzu kamen tausende von Soldaten, für die sich trotz privater Einquartierungen kaum noch Unterkünfte finden ließen. *»Allein im Umfeld des ‚Fort Muhl‘ bei Zornheim sollen 23.000 Soldaten in ihren Quartieren gelegen haben.«⁴¹* Alle rheinhessischen Orte und Städte hatten immer wieder wechselnde Truppenkontingente, zumeist in Privatquartieren, unterzubringen. In Orts- und Pfarrchroniken wird darüber ausführlich berichtet: So sollen in Mommenheim mit 2.000 Belegungen zeitweise doppelt so viele Soldaten wie Einwohner, in Hahnheim sollen es bis zu 1.600 gewesen sein⁴²; für Bingen sind zwischen 800 und 900 Einquartierungen belegt.⁴³ Für Ingelheim lassen sich durch den Bericht des Chronisten Dexheimer die Zahlen für den Ort Frei-Weinheim, mit 781 Einwohnern (laut Volkszählung vom 5. Dezember 1917), für das erste Kriegsjahr genau rekonstruieren:

»[...] Am 6. Tage der Mobilmachung bekam unser Ort schon Einquartierung und zwar 150 Mann Feld- Art. Regt. No. 27. Die Leute fanden hier gute Aufnahme und blieben bis zum 12. August hier. Sie wurden hier feldgrau eingekleidet und kriegsmässig ausgerüstet. Als die 27er weg waren, bekamen wir am 11. und 12. August wieder Einquartierung: Fuss- Art Regt. No. 3, auch 150 Mann. Diese kam am 1. September wieder weg. Am 13. September wurde dann eine Abteilung der Munitionskolonne No. 22 einquartiert und zwar 250 Mann und 150 Pferde. [...] Mit festlich geschmückten Wagen und Pferden verliessen dieselben am 15. Oktober in früher Morgenstunde unseren Ort. Zwischen den Bewohnern und Soldaten hat sich ein wahrhaft freundschaftliches Verhältnis herausgebildet. An den Sonntagen weilten eine Menge Frauen hier, die ihre Männer noch einmal vor dem Ausrücken hier besuchen wollten. [...] Die Einquartierungslasten wurden hier gern getra-

Nieder-Ingelheim, 5. Juni 1915.

Liebe Ingelheimer Freunde!

Herzlich danke ich Euch allen zunächst für die Antworten auf den letzten Brief. Es freut mich — und eines weiteren Dankes bedarf es nicht — daß Ihr die Briefe gerne lest und auf sie wartet. Was ich damit zu tun habe, ist nicht so viel und ich tue es gern.

Heute muß ich mit einer Reihe trauriger Nachrichten beginnen. An einem Tage der vorigen Woche nahmen sich die Frau Reuter durch Erhängen und die Frau des Bahnwärters Bauer im Rhein das Leben. Letzere wurde am Mittwoch gelandet und am Freitag beerdigt. Und nun sind 17 Kinder der Mutter beraubt. Welch ein Jammer. Beide waren von Ärzten gebessert aus der Anstalt entlassen worden, sind dann aber bald wieder in ihr Leiden zurückgefallen. Der Krieg mit seiner Teuerung, seinen Aufregungen und der Zerreißung des Familienlebens hat auch hier Mitschuld.

Aus der Gemeinde starb noch der Eisenbahner Winterheimer in der Mainzerstraße.

Am Sonntag 6. Juni müssen wir wieder zwei Kränze in der Kirche aufhängen: für Rudolf Sinning, der in Diar beim Abspringen von der Eisenbahn tödlich verunglückte und für Johann Gensler, der im Schützengraben fiel. Mit Ehrhardt sind es nun 15 Kränze, die in der Kirche hängen.

Der Sohn von Einnehmer Göbel ist wie durch ein Wunder dem Tode entgangen. Er liegt an einem schweren Beckenschuß im Lazarett zu Ostneulerke. Die Nachricht, daß Phil. Lager schon am 16. März im Lazarett zu Opozel in den Karpathen gestorben ist, gelangte endlich nach acht Wochen in meinen Besitz; der Vater will es aber noch immer nicht glauben, zumal noch nichts zurück gekommen ist. Rodenfeller liegt noch immer verwundet im Feldlazarett zu St. Quentin.

Am Freitag voriger Woche war die Musterung des ungedienten Landsturms der Jahrgänge 1869—1874. Ich wurde als Pfarrer zur Sanität eingeteilt, da mir meine Behörde noch nicht die Erlaubnis zum Eintritt als Kriegsfreiwilliger bei einem Artillerie-Regiment gegeben hat. Alle Männer wurden bis auf den Lumpensammler Schwarz eingeteilt. J. B. Spediteur Schweithard zur Kavallerie, Jesselsohn zur Infanterie, Bürgermeister Bauer von Ober-Ingelheim zur schweren Artillerie. Die jungen Rekruten haben nachher tüchtig gefeiert und gesungen. Ob sie noch zur Einstellung gelangen? Ich glaube es, wenn auch erst im Spätjahr. Damit muß ich denn also meine Wette, von der ich im letzten Briefe schrieb, verloren geben.

Italien wird den Kriegsausgang nicht ändern, aber verlängern. Der Zorn auf dieses treulose Volk ist sehr groß, und sie werden bald das spüren. Die Tochter aus der Krone kam von Rom aus ihrer Stellung zurück und erzählte, daß z. B. Fleisch jetzt schon 4 Mark das Kilo gekostet habe. England aber wird ihm nicht viel zuführen können. So wird der Raub in Rom durch die Schlachten und den Hunger wohl bald einer Ernüchterung weichen. Schon hegen die Italiener an den Rumänen und Bulgaren, weil sie sich immer noch nicht trauen, allein fertig zu werden, obwohl es schon acht Gegner sind. Amerika setzt jetzt auch eine offen feindselige Miene auf, und trotz alledem ist unsere Zuversicht und Gelassenheit ungebrochen. Wir können ja nicht verlieren.

Die Witterung ist für die Weinberge sehr günstig, aber es ist eine solche Trockenheit, daß es bald Regen geben sollte, denn Gerste und Hafer wollen nicht heraus. Der Schaden, von dem die Zeitungen schrieben, daß ihn Frost in der Nacht vom 30. auf 31. Mai angerichtet hätten, ist ganz unbedeutend. Kartoffeln stehen sehr schön und die alten werden jetzt unter dem Höchstpreis angeboten. Wurst kostet jetzt hier 1.50 Mark das Pfund, Fleisch 1.10 Mark. Bis zum Spätherbst werden wir wohl auch keine billigeren Preise haben. Spargel gehen zu sehr guten Preisen vorzüglich ab.

In der Umgegend arbeiten schon Russen und auch hierher sollen solche kommen. Sie werden in Arbeit und Betragen allgemein gelobt und stammen alle aus der Ukraine.

Am diesmaligen Fronleichnamstage fanden der Fliegergefahr wegen keine Prozessionen statt. Denn so gut wie sie nach Ludwigshafen kamen, können sie auch Mainz und dem Uhlerborn einen Besuch abtatten.

Mit einer Bitte schließe ich: Schreibt Euren Angehörigen nicht von Gefahren, die Euch bevorstehen, und vermeidet nach Möglichkeit das Ausmalen der Gefahren. Die Aufregung wird zu groß und richtet Schaden an.

Gott befohlen und herzliche Grüße!

Korell.



Abb. 10: Feldpostkarte mit dem Stempel des Kommandeurs für den Abschnitt I der Selzstellung in Nieder-Ingelheim.

gen. Für den Mann wurden pro Tag M. 1,20 vergütet. Die Mehrkosten haben die Quartiergeber selbst übernommen. An Lebensmitteln herrschte keinerlei Mangel, es gab noch alles in Hülle und Fülle.⁴⁴

Die hier zum Ausdruck kommende positive Grundstimmung findet sich im weiteren Verlauf des Krieges mit den zunehmenden Belastungen, Opfern und negativen Meldungen von der Front so in der Chronik nicht mehr. Dazu gehört, dass sich auch im rückwärtigen Gebiet inzwischen alles nach den militärischen Notwendigkeiten und den Anordnungen der Militärverwaltung zu richten hatte. Das bedeutete u. a. strengste Zensur und Geheimhaltung aller militärischen Bewegungen, Anlagen und Bautätigkeiten, Einschränkungen der Selbstverwaltung in Land und Stadt. In der Bevölkerung entwickelte sich gerade zu Beginn des Krieges eine ‚grassierende Spionagefurcht‘, die z. T. zu hysterischen Reaktionen und Fällen von versuchter Selbstjustiz gegenüber Fremden führte.⁴⁵

Schon in den ersten Wochen des Krieges kam es zu einer großen Zahl gefangener feindlicher Soldaten an der Westfront, die in der Regel von dort ins nahe linksrheinische Gebiet transportiert und dort sicher untergebracht werden mussten. Da die schnell eingerichteten Kriegsgefangenlager in den Garnisonsstädten bald nicht mehr ausreichten, wurden auch auf dem Land Behelfslager eingerichtet. Wegen des ständig steigenden Bedarfs an Soldaten, wurden die Kriegsgefangenen bald auch als Ersatzarbeitskräfte eingesetzt. In Rheinhessen wurden zwei Lager eingerichtet, in Worms mit zuletzt mehr als 32.000 Ge-

fangenen und in Mainz mit nur 750 Gefangenen (vor allem englische Offiziere). Daneben wurden sie auch in kleineren rheinhessischen Orten wie Framersheim oder Mommenheim zentral in Behelfsunterkünften untergebracht, um von dort aus als Arbeitskräfte in der Landwirtschaft eingesetzt zu werden.⁴⁶ Auch in Ingelheim machte sich der Mangel an Arbeitskräften schnell bemerkbar, so findet sich in der Zeitung vom 7. April 1915 der Aufruf »Wer will Gefangene«, der die Ober-Ingelheimer Bevölkerung per Ortsschelle aufforderte, sich im Bedarfsfalle bei der Bürgermeisterei zu melden.⁴⁷ Trotz der beidseitigen ‚Erbfeind‘-Kriegspropaganda wurden die ersten französischen Kriegsgefangenen überraschend freundlich empfangen und etwa von den Rot-Kreuz-Schwestern mit Erfrischungen, Nahrungsmitteln und Bekleidung versorgt und auch später insbesondere im Arbeitseinsatz in der Landwirtschaft angemessen behandelt. Dagegen erhob sich in ‚national gesinnten Kreisen‘ öffentlicher Widerspruch, so dass sich staatliche Stellen und die Militärverwaltung genötigt sahen einzugreifen und Regeln für den Umgang mit Kriegsgefangenen aufzustellen.⁴⁸ Dazu kam die Sorge der Behörden vor Massenfluchten von Kriegsgefangenen im grenznahen linksrheinischen Gebiet, wie ein geheimes Rundschreiben des Kreisamtes Bingen vom 14. Juni 1917 an die Bürgermeistereien der Landgemeinden des Kreises verdeutlicht:

»Nach Mitteilung des Kgl. Gouvernements der Festung Mainz lassen zahlreiche Anzeigen vermuten, dass für das Frühjahr oder den Sommer 1917 eine Massenflucht oder ein Massenstreik feindlicher Kriegsgefangener nach einer planmäßig arbeitenden Organisation beabsichtigt ist. Bei einer Spindrevision eines gewerblichen Betriebs wurden bei französischen Kriegsgefangenen Karten des Grossherzogtums Hessen und Baden, sowie Ansichten des Rheines nebst Kompass vorgefunden, auch wurden von entwichenen französischen Kriegsgefangenen auf eine geplante Massenflucht hindeutende Äußerungen getan. Auch die Zahl der im Festungsbereich Mainz entwichenen Kriegsgefangenen hat sich in letzter Zeit in auffallender Weise um mehr als das Doppelte vermehrt. Es erscheint deshalb die Einrichtung eines erhöhten Sicherheits-



Abb. 11: Verwundete Soldaten im Behelfslazarett der Turnhalle der Volksschule Nieder-Ingelheim, 1915.

*dienstes und eine strenge Bewachung der Kriegsgefangenen notwendig, mit dem auch das Polizei- und Feldschutzpersonal noch besonders zu beauftragen ist. [...]Die Arbeitgeber der Kriegsgefangenen sind darauf aufmerksam zu machen, dass sie [...] das Verhalten derselben zu überwachen und von jedem verdächtigen Verhalten [...] unverzüglich Mitteilung zu machen haben.*⁴⁹

Ungeachtet dieser behördlichen Vorsorgemaßnahmen – zu einer Massenflucht oder einem Massenstreik ist es offenbar nicht gekommen – blieb die Behandlung der Kriegsgefangenen durch die ländliche Bevölkerung offenbar frei von Ressentiments, ganz im Unterschied zum oft rassistisch geprägten Umgang mit Kriegsgefangenen und Zwangsarbeitern aus dem Osten im Zweiten Weltkrieg, wie eine Zeitungsmeldung vom 26. November 1918 zeigt:

»O.I Abschied. Der Abtransport der Russen und anderer Kriegsgefangenen erfolgte hier am Samstag. In manchem Hause mag der Abschied nicht so leicht geworden sein. Im großen und ganzen waren

*die Russen gutmütige und willige Burschen, die durch Fleiß und Treue in mancher Familie in gutem Andenken bleiben werden.*⁵⁰

Dass der moderne Krieg mit den neuen Massenvernichtungswaffen viele Opfer und Verwundete zur Folge haben würde, hatte die militärische Führung vorhergesehen, auf eine Zahl von durchschnittlich 900.000 deutschen Verwundeten und Kranken pro Kriegsjahr war sie aber nicht eingestellt. Das bedeutete auch für die eilig eingerichteten Lazarette im Heimatgebiet eine ungeheure Herausforderung und führte z. T. zu katastrophalen Zuständen. Häufig fand eine sanitätsärztlich angemessene Versorgung erst im linksrheinischen Heimatgebiet statt.⁵¹ So berichten die Ingelheimer Zeitungen davon, dass neben dem bereits existierenden Hospital Ludwigsstift, auch die neue Turnhalle der Volksschule in Nieder-Ingelheim und zusätzliche Räume, die im Unternehmen Boehring als Behelfslazarette eingerichtet wurden, den insgesamt 100 verwundeten oder kranken Soldaten Platz boten. In Ober-Ingelheim musste der Unterricht der höheren Bürgerschule in das Amtsgerichtsgebäude verlegt

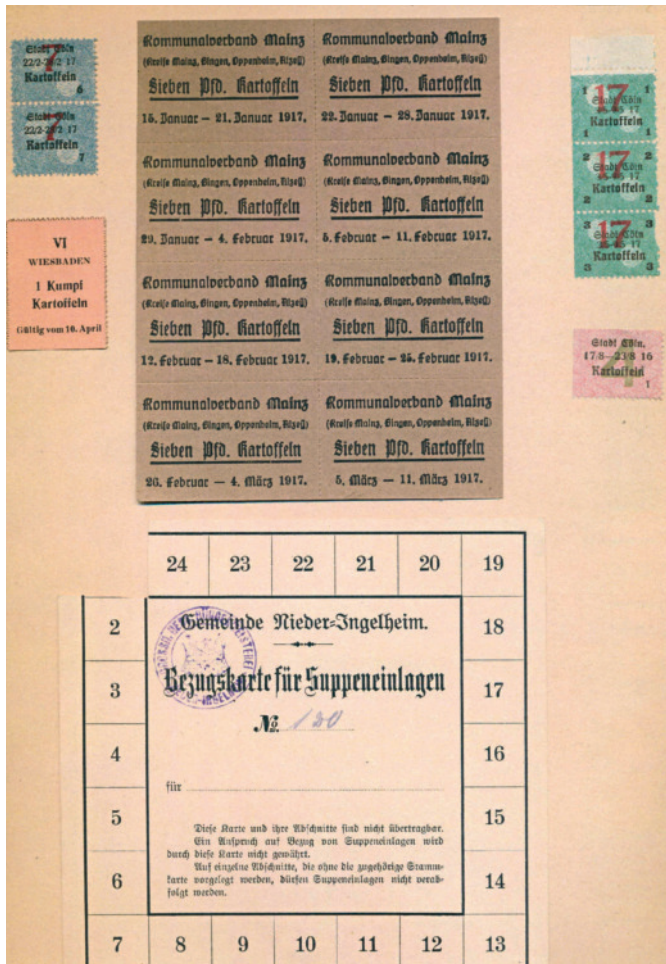


Abb. 12: Ingelheimer Lebensmittelkarten aus dem Jahr 1917.

werden, damit in den Räumen der Schule ein Lazarett eingerichtet werden konnte – eine Situation, die mit erheblichen Einschränkungen des Schulbetriebs auch für Mainz und alle größeren und kleineren Städte in Rhein Hessen typisch war (Abb. 11).

Ernährungslage, Rohstoffversorgung, Spenden und soziale Fürsorge

Während nach den vorliegenden Zeitungsberichten im ersten Kriegsjahr die Siege in einzelnen Gefechten noch regelmäßig durch Beflaggung der öffentlichen Gebäude und durch das Läuten der Kirchenglocken gefeiert wurden,⁵² wurden schon 1915 überall Versorgungsengpässe bei Lebensmitteln und Rohstoffen sichtbar, die sich auch in rapide gestiegenen Preisen einzelner Konsumgüter ausdrückten. Die Behörden in der Region sahen sich gezwungen, zur staatlich regu-



Abb. 13: Werbung für die Kriegsanleihe, schon bei der Schuljugend.

lierten Bewirtschaftung überzugehen; es wurden Brot-, Butter- und Fleischkarten ausgegeben, Schlachtungen, Zuckerverwendung Kaffee- und Kartoffelverkauf reglementiert, die gesamte Getreideernte im Juli 2015 durch die Kreisämter Mainz, Bingen und Oppenheim beschlagnahmt.⁵³ Im Dezember 1916 (Rüben-Winter) sah sich die Gemeinde Nieder-Ingelheim veranlasst, »für die Arbeiterbevölkerung größere Mengen Gelb- und Weißrüben« anzukaufen, die ausschließlich »zur menschlichen Ernährung und nicht als Viehfutter gedacht« waren, um der Kartoffelknappheit gegenzu- steuern.⁵⁴ Im Oktober 1917 berichteten die Zeitungen von eklatanten Versorgungsengpässen bei der Fleischversorgung, die zu scharfen Protesten geführt habe, und von der Beimischung von Kartoffelmehl im Brot (Abb. 12).⁵⁵

Der zunehmenden Rohstoffknappheit versuchten die Behörden durch permanente Aufrufe und Aktionen zu



Abb. 14: Beispiele von Spendenmarken zur Kriegsanleihe.

Sammlungen von Metall und anderen Rohstoffen, in die auch die Schulkinder einbezogen waren, bis hin zur Beschlagnahmung zu begegnen.⁵⁶ Wie drastisch die Lage beurteilt wurde, mag der folgende Zeitungsaufruf belegen:

»Schont Kleider! Spart Schuhe! Geht barfuß! Kein Stück Kleidung darf nutzlos und unverwertet verkommen! Jedes noch so wertlos erscheinende Stück kann und muß durch geschicktes Umarbeiten für die Allgemeinheit verwertet werden!«⁵⁷

Das wichtigste Finanzierungsinstrument zur Deckung der permanent steigenden Kriegsausgaben waren die sogenannten Kriegsanleihen. Insgesamt neun Mal vom September 1914 bis zum September 1918 wurde die Bevölkerung aufgefordert, diese staatlichen, verzinslichen Wertpapiere zu kaufen, die bis zum 1. Oktober 1924 unkündbar waren; durch die Inflation der

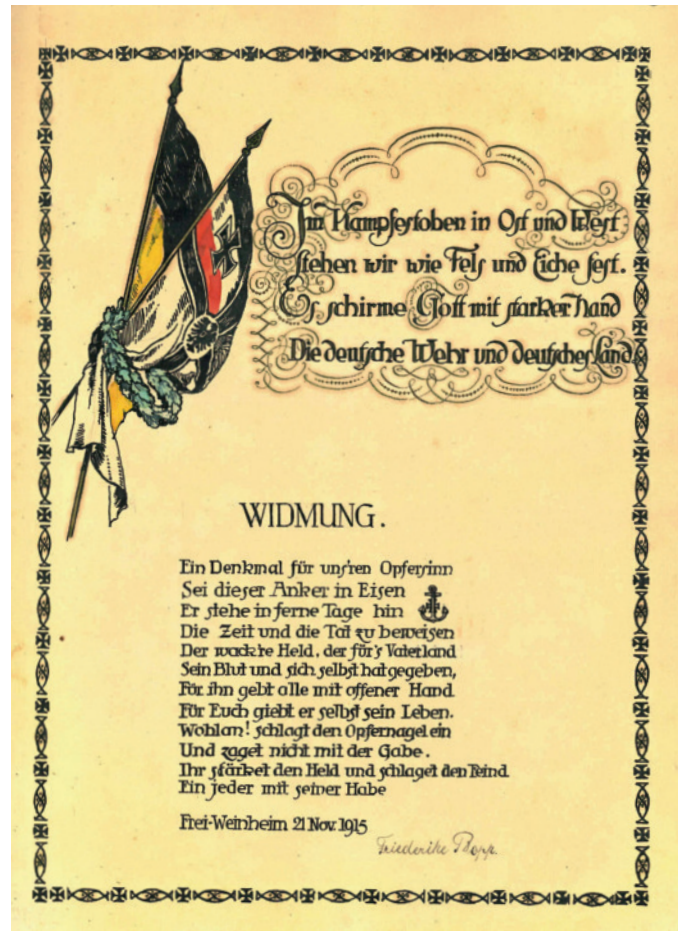


Abb. 15: Die Urkunde erinnert an die Frei-Weinheimer Nagelung des Ankers am 21. November 1915.

Jahre ab 1923 wurden diese Papiere vollständig entwertet (Abb. 13).

Daneben wurden immer wieder Spendenaktionen und Haussammlungen durchgeführt, über die in den Ingelheimer Zeitungen berichtet wurde.⁵⁸ Seit 1915 wurden in ganz Deutschland und Österreich in nahezu allen Städten, meist sogar unter Beteiligung der Schuljugend, wie in Ober-Ingelheim an der Höheren Bürgerschule,⁵⁹ eigentümliche ‚Nagelaktionen‘ durchgeführt, bei denen in vorgefertigte Statuen oder Holzobjekte mit Eisernen Kreuzen oder ähnlichen Motiven gegen eine Geldspende erworbene eiserne, versilberte oder vergoldete Nägel eingeschlagen wurden. Auf diese Weise kamen nicht unerhebliche Geldbeträge zusammen, die für soziale Ausgaben, u. a. für die Familien gefallener oder verwundeter Soldaten verwendet wurden.⁶⁰ Wichtiger war vermutlich aber die propagandistische Wirkung dieser Aktionen, die der Stärkung des Gemeinschaftsgefühls und des Zusam-

menhalts der Bevölkerung in der Heimat dienen und ein Zeichen der Solidarität mit den kämpfenden Soldaten und ihren Familien setzen sollten. Für Ingelheim ist die Beteiligung der drei Gemeinden Frei-Weinheim, Ober- und Nieder-Ingelheim belegt. Die Nagelaktion in Frei-Weinheim wurde durch Friederike Bopp, die Ehefrau des Fabrikbesitzers Dr. Hermann Bopp initiiert und auf einem Anker als Motiv im damaligen Schulhaus am 21. November 1915 durchgeführt; den Beteiligten wurde im Anschluss eine Urkunde ausgehändigt (Abb. 14).⁶¹

Um Sach- oder Geldspenden für Hilfsbedürftige und die Versendung sogenannter ‚Liebesgaben‘ (Pakete mit Lebensmitteln und Kleidung) an die kämpfenden oder verwundeten Soldaten – darüber berichten immer wieder die Ingelheimer Zeitungen seit Kriegsbeginn – bemühten sich viele Privatpersonen, das Unternehmen Boehringer Ingelheim, Ortsgruppen des DRK und Vereine wie der Israelitische Frauenverein oder die örtlichen Alice-Frauenvereine.⁶²

Das Kriegsende und die Folgen

Ausgehend vom Kieler Matrosenaufstand am 4. November 1918 kam es auch überall entlang des Rheins, vor allem in den größeren Städten, wo Garnisonen oder Industrieanlagen beheimatet waren, zu Meutereien und Streiks, auf die meist sehr rasch die Bildung von Arbeiter- und Soldatenräten folgten, wie etwa in Mainz am 10. November 1918. Auch in den Ingelheimer Zeitungen wird davon berichtet. So wird am 14. November unter der Überschrift ‚Hessen ist Republik‘ die Absetzung des Großherzogs, die Ausrufung der Republik und das Programm des neu gebildeten Arbeiter- und Soldatenrats Hessen mitgeteilt. Am 16. November wird die Gründung einer Bürgerwehr in Ober-Ingelheim und die Wahl eines Arbeiterrates in Nieder-Ingelheim und am 23. November wird eine Bekanntmachung der Gemeinde Nieder-Ingelheim mitgeteilt:

»[...] daß sich hier ein Arbeiter- und Bauernrat mit dem Einverständnis des Arbeiter- und Soldatenrates Mainz gebildet hat und daß der derselbe mit allen ihm zu Gebote stehenden Rechten für das Allgemeinwohl eintreten will, und zwar: 1. Für die Rechte

des schaffenden Volkes, 2. Lebensmittelversorgung, 3. Arbeitslosenfürsorge, 4. Öffentliche Sicherheit. Im Rathausgebäude werden an jedem Montag – und Freitag-Nachmittag von von 5–7 Uhr Geschäftsstunden abgehalten. Der erste Vorsitzende des Arbeiter- und Bauernrates ist Georg Zink.«⁶³

Wie überall in Rheinhessen sind hier die Bemühungen erkennbar, die Revolution von Beginn an in geordnete Bahnen zu lenken; vielerorts sind die alten Gemeinderäte und Bürgermeister am lokalen Machtwechsel von der Monarchie zur Republik beteiligt.⁶⁴ Nach dem am 18. November beschlossenen Waffenstillstand, in dessen Folge die deutschen Truppen unmittelbar die besetzten Westgebiete in Frankreich und Belgien und das linke Rheinufer zu räumen sowie die zügige Demobilisierung der deutschen Armee einzuleiten hatten, hatten die neuen Verantwortlichen zudem alle Hände voll damit zu tun, ein Verkehrschaos durch die hundertausende von zurückströmenden Soldaten zu vermeiden und eine vorübergehende Unterbringung zu organisieren.

»Beschaffung vom Massenquartieren. Die beiden Ingelheim zählen zu den Gemeinden, die zur Beschaffung von Massenquartieren für die von der Front zurückkehrenden Truppen verpflichtet sind. Sämtliche Schulen und nötigenfalls auch die Kirchen sind sofort zu räumen. Die Gemeinden haben die Pflicht zur Aufrechterhaltung der Ruhe und Ordnung [...]«⁶⁵

Die interalliierte Besatzung

Und schon am 1. Dezember 1918 begann für die Ingelheimer Bevölkerung mit dem Eintreffen der ersten französischen Kommandos in Ober-Ingelheim die Zeit der Besatzung mit erneuten Einquartierungen, mit neuen Polizeiverordnungen, nächtlicher Ausgangssperre und einer strikten Reglementierung des Straßenverkehrs, der Erlaubnisscheine der örtlichen Bürgermeisterei voraussetzte. Zur Polizeiverordnung gehörten auch die Grußpflicht gegenüber alliierten Offizieren sowie z. T. drakonische Strafen bei Delikten wie einfachem Diebstahl (2 Jahre schwerer Kerker und 10 Jahre Zwangsarbeit).⁶⁶ Die Wahrnehmung der wirtschaftlichen⁶⁷ und persönlichen Einschränkungen,

die mit der Besetzung und den Einquartierungen in öffentlichen Gebäuden und Privatwohnungen verbunden waren, wurde sicher noch verstärkt durch die in der Bevölkerung verbreitete Auffassung, dass der Krieg nicht an der Front verloren worden sei, sondern dass die Heimat durch die Revolutionäre den Soldaten in den Rücken gefallen sei (‚Dolchstoßlegende‘) und insoweit von vielen als Demütigung empfunden. Der Besatzungsalltag muss insgesamt differenziert betrachtet werden und kann nach vielen Berichten von Zeitzeugen als weitgehend geregelt und erträglich gestaltet angesehen werden.⁶⁸ Eine besondere Herausforderung und Verunsicherung für die heimische Bevölkerung stellte in diesem Zusammenhang die Stationierung von französischen Besatzungstruppen aus den afrikanischen Kolonialgebieten im linksrheinischen Deutschland (ca. 20.000–25.000 von insges. 85.000 Soldaten) dar. In nationalistischen Kreisen wurde nun unter dem Schlagwort der ‚Schwarzen Schmach‘ eine regelrechte rassistische Kampagne mit Plakaten, Karikaturen, Reden und Parlamentseingaben geführt. Diese Kampagne lief vom Beginn der Besetzung bis zu deren Ende 1930. Trotz dieser Herabwürdigungen und der Unterstellung der Vergewaltigung, kam es offenbar immer wieder zu Begegnungen mit deutschen Frauen. Das Ergebnis waren 385 afrodeutsche Besatzungskinder, die als ‚Rheinlandbastarde‘ von den Behörden erfasst, diskriminiert und ab 1937 aus rassistischen Gründen vom NS-Regime verfolgt und ohne rechtliche Grundlage zwangssterilisiert wurden.⁶⁹ (Abb. 16)

Separatismus – ‚Rheinische Republik‘ – Rheinlandbefreiung – Erinnerungskultur

Im Zusammenhang mit dem Vorwurf Deutschland erfülle seine Reparationsforderungen nicht und halte absichtlich die Kohlelieferungen zurück, besetzten die Franzosen im Januar 1919 das Ruhrgebiet. Als Reaktion rief die Reichsregierung zum passiven Widerstand auf; die Streiks der Bahnarbeiter führten zum Zusammenbruch des gesamten Eisenbahnverkehrs. Die Folge waren massenhafte Ausweisungen von Eisenbahnerfamilien (darunter 44 aus Ober-Ingelheim und 65 aus Nieder-Ingelheim), aber auch kommunaler Amtsträger in rheinhessischen Gemeinden, so auch



Abb. 16: Flugblatt des Deutschen Notbundes gegen die Schwarze Schmach.

des Nieder-Ingelheimer Bürgermeisters Muntermann im Februar 1923 und des Bürgermeisters Franz Kitzinger aus Frei-Weinheim am 3. Juli 1923.⁷⁰ Obwohl der sogenannte ‚Ruhrkampf‘ bereits im September 1924 eingestellt wurde, konnten viele der Ausgewiesenen erst 1924 wieder in ihre Heimat zurückkehren.⁷¹ Verschärft wurde die Situation durch die Ausrufung der ‚Rheinischen Republik‘ in Aachen, in deren Folge Separatisten in Mainz am 21. Oktober das Kreisamt besetzten und sich zur neuen Provinzialregierung erklärten. Weitere Besetzungen von Kreisämtern in Bingen, Worms und Alzey, z. T. unter dem Schutz der französischen Besatzungsmacht, folgten.⁷² Am 29. Oktober 1923 wurde der Kreis Bingen zur ‚Autonomen Rheinischen Republik‘ erklärt; in Ober- und Nieder-Ingelheim wurde die Rheinische Republik am



Abb. 17: Die Rheinlandbefreiungsfeier 1930 in Mainz, im Wagen links Reichspräsident Hindenburg.

30. Oktober ausgerufen. Auf dem Ober-Ingelheimer Rathaus wehte kurzzeitig die grün-weiß-rote Fahne der Rheinischen Republik.⁷³ Auch wenn es in der Bevölkerung zu sehr emotionalen Reaktionen und zu Übergriffen auf einzelne Separatistenführer kam,⁷⁴ blieb die kurze separatistische Phase aufgrund der

mangelnden Unterstützung und abhängig von der Verpflegung und Kohlelieferungen der französischen Besatzungsmacht ohne weitergehende politische Folgen.⁷⁵ Auch in Ingelheim entspannte sich die Situation allmählich. Ende Juni durften nach einer Zeitungsmeldung 38 Personen nach Ober-Ingelheim und 60 Per-



Abb. 18: Gedenkblatt/Kriegschronik der Gemeinde Ober-Ingelheim 1914–1918.

sonen nach Nieder-Ingelheim zurückkehren.⁷⁶ Am 30. Juni 1930 war für Mainz und ganz Rheinhessen die Besatzungszeit vorbei, und Feiern zur Rheinlandbefreiung fanden nicht nur in Mainz, sondern auch auf der Karolinenhöhe Nieder-Ingelheims und auf dem Marktplatz in Ober-Ingelheim statt (Abb. 17).⁷⁷

In der Erinnerungskultur an den Ersten Weltkrieg haben sich wie überall nicht nur Kriegerdenkmäler erhalten, sondern auch das Gedenken an die gefallenen Soldaten der jeweiligen Gemeinde in Form von Ehrenchroniken und Gedenkblättern (Abb. 18).

Anmerkungen

- 1 Zitiert nach: Chronik unserer Gemeinde im Weltkrieg (Frei-Weinheim – Verfasser: Lehrer Dexheimer, StA Ingelheim, Rep. 1504.3.
- 2 Berkessel 2014, S. 34f.; vgl. Stumme 2008, S. 45 ff.
- 3 Zitiert nach: Stumme 2008, S. 46; vgl. Hinkel 2014, S. 113 ff. und Schmuck 2014, S. 115–123.
- 4 Mahlerwein 2015, S. 252 f.
- 5 Hier zitiert nach Diehl 1974, S. 79 ff.
- 6 Ebd., S. 80.
- 7 Zuckmayer 1966/1980, S. 162.

- 8 Satzung des Hess. Landesverbandes, § 1; HStA D G 28, Darmstadt R 228.
- 9 Lange 2008, S. 33–44, hier: S. 36; vgl. dazu: Schubert-Weller 1998; zu den lokalen Ablegern des Jung-Deutschland-Bundes in Rheinhessen, vgl. Mahlerwein 2015, S. 257.
- 10 Ebd., S. 38.
- 11 Ebd., S. 42.
- 12 Zit. n. Diehl 1974, S. 81.
- 13 Geisler 2014, S. 56–62, hier: S. 57.
- 14 Ebd., S. 59.
- 15 Zitiert nach ebd., S. 60.
- 16 Weyrich 2014, S. 63–71, hier: S. 64.
- 17 Hemmerich 2012.

- 18 Thielen, Katharina: Wir warten noch, bis Verdun gefallen ist. Feldpost im Ersten Weltkrieg, in: www.regionalgeschichte.net, urn: nbn:de:0291-roo3-ewr9 [letzter Zugriff: 2.10.2019]
- 19 Ulrich 1997.
- 20 Ebert 2014.
- 21 Hunsrücker Zeitung vom 18. Juli 1917, zitiert nach: Schellack, 2008, S. 61–78, hier: S. 70 f.; vgl. auch Berkessel 4/2014, S. 64–69.
- 22 Vgl. u.a. den Bericht von Beate Schwenk in der Allgemeinen Zeitung Ingelheim vom 21.11.2018: Feldpost zeugt von Hoffnung auf Frieden.
- 23 Kißener 2015, S. 30 ff.
- 24 Firmenarchiv Boehringer, Familienarchiv, 3.3.A, Korrespondenz 1914–1918; zitiert nach Kißener 2015, S. 31.
- 25 Ich danke Klaus Dürsch, dem Vorsitzenden des Deutsch-Israelischen Freundeskreises Ingelheim e. V., dafür, dass er mich auf die Briefe aufmerksam gemacht und mir seinen bisher unveröffentlichten Aufsatz ‚Julius Levy, jüdischer Teilnehmer am Ersten Weltkrieg aus Ingelheim‘ (04.01.2016) und eine Kopie der Briefe zur Verfügung gestellt hat. Vgl. auch den Bericht in der Allgemeinen Zeitung Ingelheim vom 2.1.2106: Ein Schicksal in Feldpostbriefen.
- 26 Feldpost vom 2.11.1914 an seine Eltern aus Beaucamps, zit. nach K. Dürsch, unveröff. MS.
- 27 Feldpost vom 13.11.2014, zit. nach K. Dürsch, unveröff. MS.
- 28 Ebd.: vgl. zum Schicksal der jüdischen Soldaten und zu deren Diskriminierungserfahrungen u. a. ‚Judenzählung‘ im Oktober 1916: Berger 2006; Hank / Simon 2002.
- 29 Zit. n. Diehl 1974, S. 81.
- 30 Chronik unserer Gemeinde, Anhang I, Nr. 4, S. 64–81.
- 31 Zit. n. Diehl, 1974, S. 81.
- 32 Ingelheimer Zeitung vom 6.10.1914, zit. n. Diehl, 1974, S. 81.
- 33 Ingelheimer Zeitung vom 19.10.1915 u. 2.3.196, zit. n. Diehl 1974, S. 82 u. 83.
- 34 Ingelheimer Anzeiger vom 10.9.1918, zit. n. Diehl 1974, S. 89.
- 35 Vgl. Büllsbach 2014
- 36 Ebd., S. 115.
- 37 Herbert 1992.; vgl. auch Haupt 2008, S. 158 ff.; Dumont, Stefan: Festung Mainz, <https://www.regionalgeschichte.net/rheinessen/mainz/kulturdenkmaeler/festung-mainz.html> [letzter Zugriff 2.10.2019].
- 38 Dumont, Festung Mainz.
- 39 Büllsbach 2014, S. 126.
- 40 Vgl. Wittkopf 2008, S. 91–120, hier: S. 96.
- 41 Mahlerwein 2015, S. 255.
- 42 Vgl. Büllsbach 2014, S. 120 ff.
- 43 Krone 2019, S. 552 f.
- 44 Dexheimer, Chronik, S. 10.
- 45 Kißener 2015a, S. 20.
- 46 Vgl. Mahlerwein 2015, S. 255 f.
- 47 Zitiert nach Diehl 1974, S. 82.
- 48 Vgl. Kißener 2015a, S. 20 f.
- 49 Stadtarchiv Ingelheim, Rep. II, O.I./N.I. 1917.
- 50 Zitiert nach Diehl 1974, S. 91; vgl. auch Dexheimers Chronik (S. 36), der für Frei-Weinheim Ende Juli 1915 über den Einsatz von 25 russischen Kriegsgefangenen aus dem Gefangenenlager Worms berichtet, die in der Landwirtschaft und in der chemischen Fabrik eingesetzt und von einem abkommandierten Landsturmmann bewacht wurden.
- 51 Vgl. Kißener 2015a, S. 22 f.
- 52 Vgl. Diehl 1974, S. 81.
- 53 Ebd., S. 82 ff.
- 54 Ebd., S. 85.
- 55 Ebd., S. 87.
- 56 Ebd., S. 83.
- 57 Zitiert nach: Der Erste Weltkrieg in der Heimat. Ingelheimer Ausstellung dokumentiert Kriegsalltag, Allgemeine Zeitung vom 1.8.2014.
- 58 So für Nieder-Ingelheim am 18.12.1915; vgl. Diehl 1974, S. 83.
- 59 Vgl. dazu im Einzelnen: Gerhard 2015, S. 177–183 – hier: S. 182.
- 60 In Mainz beteiligten sich z. B. 30.000 Menschen aller Bevölkerungsschichten, Religionen und Parteien an der am 1. Juli 1916 offiziell in Anwesenheit des hessischen Großherzogs gestarteten Nagelung eines als ‚Siegessäule‘ gestalteten Objekts; die Aktion erbrachte nach Abzug aller Kosten die Summe von 162.000 Mark (nach heutiger Kaufkraft über 700.000 EURO); demgegenüber hatte die Stadt Mainz bereits Ende 1915 über 9.000 „Kriegerfamilien“ zu versorgen. Vgl. Teske 2008, S. 79–90; vgl. auch Mahlerwein 2015, S. 257 f.
- 61 Vgl. Gerhard 2015, S. 177–183.
- 62 Vgl. Diehl 1974, S. 80 ff.; Dexheimer Chronik, S. 44 ff.
- 63 Zit. nach Diehl 1974, S. 90 f.
- 64 Vgl. Mahlerwein 2015, S. 259 ff. und immer noch grundlegend: Süß 1988.
- 65 Zit. nach Diehl 1974, S. 91.
- 66 Ebd., S. 92.
- 67 Vgl. hierzu den Beitrag von Ute Engelen in diesem Band, die einen wesentlichen Grund für die ökonomische Krisensituation in den 1920er Jahren in den wirtschaftlichen Folgen der Besatzung sieht; vgl. auch Mahlerwein 2015, S. 263 ff.
- 68 Ebd.
- 69 Vgl. 1914–1918. Kriegsalltag im Grenzland 2015, hier: S. 84 f.
- 70 Vgl. Diehl 1974, S. 104; vgl. ausführlich: Bänsch 2012, hier: besonders S. 42 ff.
- 71 Vgl. Mahlerwein 2015, S. 265 f.; Bänsch 2012, S. 44 f.
- 72 Ebd., S. 265.
- 73 Bänsch 2012, S. 53
- 74 Ebd., S. 58 ff.
- 75 Vgl. Mahlerwein 2015, S. 265 f.
- 76 Zitiert nach Bänsch 2012, S. 67.
- 77 Vgl. Mahlerwein 2015, S. 266 u. Bänsch 2012, S. 73.